

Sterben – Verlust oder Gewinn? (Phil.1,21-25)

Sie sitzt am Fenster. Draußen sieht sie die Gäste kommen. Sie klingeln nebenan. Der Schwiegersohn Klaus feiert seinen Geburtstag. Gerne wäre auch sie dabei. Doch sie kann nicht. Seit dem schweren Schlaganfall Anfang des Jahres kommt sie aus ihrer Dachwohnung nicht mehr raus. Das Treppensteigen geht einfach nicht mehr. Fast ein Jahr schon ist sie in den eigenen vier Wänden wie gefangen. Sicher, im Vergleich zu anderen geht es ihr noch gut. Immerhin hat sie keine Schmerzen. Die Tochter Ariane und die Enkeltochter Lea versorgen sie gut. Und zweimal am Tag kommt der Pflegedienst. Auch die andere Enkelin Sophie, die in Heidelberg studiert, schaut so oft sie kann bei ihr vorbei. Doch seit sie nicht mehr rauskommt, hat das Leben seinen Reiz verloren. Ihr fehlen die Freundinnen, der Garten, die Farben und Düfte im Frühjahr, die Sommersonne im Gesicht. Ihr fehlt so vieles. Sie möchte sterben. Doch ihre Zeit ist noch nicht gekommen. Sie versteht das nicht. Was soll dieses Warten zwischen den Schlaganfällen? In ihrem Lieblingslied heißt es: „du führst mich doch zum Ziele auch durch die Nacht: so nimm denn meine Hände und führe mich bis an mein selig Ende und ewiglich.“

Ach, wenn sie nur erst am Ziel wäre! Wenn sie nur erst daheim wäre!

Szenenwechsel.

1900 Jahre vorher: Er sitzt am Fenster. In der Stadt Rom kann Paulus von dem kleinen Tisch in der Zelle nach draußen schauen. Er beantwortet einen Brief. Für einen Häftling geht es ihm recht gut. Leichter Gewahrsam nennt sich diese Form der Haft. Papier und Tinte werden ihm zur Verfügung gestellt, er unterhält eine rege Korrespondenz mit der Außenwelt. Er darf praktisch uneingeschränkt Besuch empfangen. Sein Bewacher ist eigentlich auch ganz in Ordnung.

Doch was ihn müde macht, ist, dass sich der Prozess so lange hinzieht. Seit zwei Jahren ist er nun bereits inhaftiert. Zwei verlorene Jahre für seine Mission! Was hätte er in zwei Jahren nicht alles erreichen

können! Er hätte die gute Nachricht endlich in den ahnungslosen Westen des Römischen Reiches bringen können. Die Spanienreise war bereits eingefädelt.

Doch dann kam alles ganz anders. Jetzt ist er nicht als Durchreisender nach Rom gekommen, sondern als Gefangener. Wie die Sache ausgeht, ist noch völlig unklar. Freispruch oder Todesurteil - möglich ist beides. So sitzt er nun da, über seinen Brief an die Philipper gebeugt. Und er merkt, dass die letzten Jahre doch sehr an seinen Kräften gezehrt haben. Ganz gesund ist er ja schon längst nicht mehr. Doch das hat ihn bisher nicht daran gehindert, durch die Weltgeschichte zu reisen und die Ausbreitung des Evangeliums voranzutreiben. Er brennt einfach darauf, möglichst vielen von Jesus Christus zu erzählen. Jetzt sitzt er fest. Wenn er doch nur wieder los könnte.

Szenenwechsel.

Schritte auf der Treppe. Sie schreckt auf. Sie war ganz in Gedanken. Es klopft vorsichtig. „Komm rein“, ruft sie. Die Tür öffnet sich. Die Enkelin Sophie. Sie hat ein Tablett dabei. Darauf sind zwei Teller mit Kuchen. Und Kaffee. „Ich dachte, dass du vielleicht auch Lust auf Kaffee und Kuchen hast.“ sagt die Enkelin mit einem Lächeln. „Das ist aber lieb von dir.“ antwortet die Oma und kann nicht anders als auch zu lächeln. Sophie stellt die Teller und die Tassen und die Kanne mit Kaffee auf den Tisch, zündet die Kerze auf dem Tisch an und hilft der Oma hinüber vom Pflgebett zum Stuhl am Tisch.

„Danke, Sophie. Ich wäre gerne rüber gekommen zu euch, aber...naja.“
“Ja, ich weiß. Deshalb bin ich ja jetzt zu dir gekommen.“ sagt Sophie.
„Außerdem...bin ich gerne bei dir. Du hast dir schon so oft Zeit für mich genommen.“

Etwas verlegen hört sie die Worte der Enkelin. Diese Worte berühren sie. Bringen in ihr etwas fast Vergessenes zum Klingen. „Und jetzt nimmst du, liebe Sophie, dir Zeit für mich. Das tut mir gut.“ sagt sie. „Komm, lass uns den Kaffeetrinken, bevor er kalt wird.“ Nach knapp dreißig Minuten wird es für Sophie Zeit zum Aufbrechen. „Darf ich noch mit dir beten, Sophie?“ fragt Oma. „Ja, klar“, sagt Sophie.

Nachdem die Oma Gott gedankt hat für den Besuch und ein Gebet für Sophie gesprochen hat, dass Gott ihr Weisheit und Konzentration im Studium geben möge, verabschiedet sich Sophie mit einer herzlichen Umarmung. Sie weiß nicht, dass sie sie nie wieder in die Arme schließen wird. Denn nur wenige Tage später erleidet die Oma einen weiteren Schlaganfall, den sie nicht mehr übersteht.

Szenenwechsel

Paulus taucht die Feder ein. Er soll mit seinem Fall dem römischen Kaiser vorgeführt werden. Und Nero ist leider extrem unberechenbar. Wer weiß, wie das ausgeht. Paulus ist hin- und hergerissen. Es gäbe noch so viel zu tun. Er hat so viele Pläne. Er will nach Spanien. Die Leute dort sollen doch auch hören von der größten Freude, die er bei Jesus Christus gefunden hat und die er unmöglich für sich behalten kann. Dort die lebensverändernde Kraft Gottes erleben. Das wäre ein Gewinn, einfach herrlich, wenn er da nur dabei sein könnte. Und dann gibt es noch die Gemeinden, die er gegründet hat. Er denkt an die, die die gute Nachricht gehört haben, dass der Tod nicht das Ende ist, weil Jesus lebt und den Tod überwunden hat. Und er lächelt als die Gesichter der Menschen, die in seinem Beisein im Gebet ausgesprochen haben, dass sie Jesus vertrauen und angehören wollen, vor seinen inneren Augen auftauchen. Wie wunderbar wäre es, sehen zu dürfen, wie Jesus in ihrem Leben weiter gewirkt hat. Paulus wird bewusst, wie sehr Jesus ihn beschenkt und auch gebraucht hat. Und er denkt daran, wie Jesus ihn noch gebrauchen könnte. Es wäre ein großer Gewinn. Vielleicht ist das alles aber nicht mehr möglich. Aber ist das wirklich das Wichtigste? Er denkt:

„Ich habe doch gelernt, dass es Jesus nicht darauf ankommt, was ich für ihn tun kann, sondern dass ich zu ihm gehöre und die Verbindung mit ihm erhalten bleibt. Ohne es mir verdienen zu müssen angenommen zu sein, seine Sünden vergebende Kraft zu erfahren, mit ihm den Herrn aller Herren jetzt schon zur Seite zu haben und dann für immer mit ihm zusammen sein zu dürfen, dann zu sehen, wie herrlich er ist, wie sehr er mich immer umgeben hat, wie intensiv seine Liebe zu mir immer war,

das ist mein höchstes Ziel. Das ist doch der größte Gewinn, der alles andere bei weitem übersteigt.“ Und so schreibt er (Phil.1,21-25): „21 Denn Christus ist mein Leben und das Sterben für mich nur Gewinn. 22 Weil ich aber mehr für Christus erreichen kann, wenn ich am Leben bleibe, weiß ich nicht, was ich mir wünschen soll. 23 Ich bin hin- und hergerissen: Am liebsten würde ich schon jetzt sterben, um bei Christus zu sein. Das wäre das Allerbeste! 24 Andererseits habe ich bei euch noch eine wichtige Aufgabe zu erfüllen.“

Paulus legt den Stift beiseite und liest noch einmal den letzten Abschnitt. Es ist doch so, die Philipper brauchen ihn noch - genauso wie die anderen Gemeinden, die er gegründet hat. Es ist noch so viel zu tun. Und in einem Anflug von Entschlossenheit führt er fort:

„25 Deshalb bin ich auch davon überzeugt, dass ich weiterleben werde und euch allen erhalten bleibe. Dann will ich euch helfen, damit euer Glaube wächst und eure Freude auf diese Weise noch größer wird.“ Mit erfülltem und dankbarem Herzen pustet er Stunden später die Kerze aus und legt sich schlafen. Den Brief werden Freunde, die ihn besuchen, in den nächsten Tagen mitnehmen.

Heute wissen wir, dass es zu einem Wiedersehen in Philippi nicht mehr gekommen ist. Paulus sollte Rom nicht mehr verlassen. Vermutlich wurde er dort 64 n.Chr. unter Kaiser Nero enthauptet. Aber: Sein Brief erreichte Philippi. Und die Philipper hielten ihn für so wichtig, dass sie ihn kopierten und weitergaben. Und dieser Brief wurde in den ersten Gemeinden überall gelesen. Überall berührte Gott selbst mit diesen Worten die Herzen der Menschen, die sich ihm geöffnet hatten. Die Menschen spürten deutlich: Hier redet Gott selbst zu uns durch die Worte, die Paulus aufschrieb.

Und durch diese Worte redet Gott bis heute. Durch diese Worte redet Gott heute zu Ihnen hier in Allendorf/ Haigerseelbach. Und weltweit zu mehr als zwei Milliarden Menschen. Was für ein Gewinn.

Szenenwechsel

Sophie sitzt in der Trauerhalle. Als ihre Mutter angerufen hat, um ihr zu sagen, dass Oma wieder einen Schlaganfall hatte, und dass sie es nicht

geschafft hat, kann Sophie es zuerst nicht glauben. Erst langsam dringt zu ihr durch, dass sie die Oma nicht wieder in die Arme schließen kann. Das hat ihr einen Stich versetzt. Einen Schmerz, den sie auch jetzt in der Trauerhalle wieder spürt, der ihr die Kehle zuschnürt. Mit feuchten Augen und vielen Gedanken und Erinnerungen im Herzen betrauert sie den Verlust der Oma, die für sie immer ein offenes Ohr gehabt hatte. Sie spürt, wie sehr ihr die Oma fehlt. Sie spürt den Verlust. Denn diese Oma zu haben war für sie ein großer Gewinn gewesen. Sie las Sophie Geschichten vor. Besonders gerne hörte Sophie die Geschichten von Jesus aus der Kinderbibel. Bei ihr durfte sie so vieles, was zu Hause nicht erlaubt war. Bei ihr spürte sie eine tiefe Wärme und Herzlichkeit. Das Gebet beim Essen und abends am Bett, wenn sie bei Oma übernachtete, ließ sie eine tiefe Geborgenheit spüren. Bei ihr bekam Sophie ihr Lieblingsessen gekocht. Bei ihr fand sie Verständnis, wenn die Eltern wieder mal sehr komisch drauf waren und ihr alles verbieten wollten. Bei ihr fand sie Trost, als der Freund mit ihr Schluss gemacht hatte. Bei Oma war nicht alles Gold, was glänzte. Sie konnte sich schon auch mal mit anderen anlegen. Und Geduld war auch nicht gerade ihre größte Stärke. Aber für Sophie war sie immer nur ein Gewinn gewesen. Und am Ende von jedem Gespräch hatte Oma immer wieder gefragt: „Darf ich noch mit dir beten?“ Und dabei fand Oma Worte, die Sophies Herz tief berührten. Was für ein Geschenk, was für ein Gewinn, so eine Oma haben zu dürfen. Hier in der Trauerhalle spürt sie so den Verlust umso tiefer. In der Traueranzeige und auf dem Liedblatt steht Phil. 1,21: „Denn Christus ist mein Leben und das Sterben für mich nur Gewinn.“ Das stand auf dem Zettel auf Omas Nachttisch, auf dem sie Notizen für den heutigen Tag hinterlassen hatte. Sophie spürt keinen Gewinn. Sie spürt den Schmerz des Verlustes. Sie spürt das Salz der Tränen. In der Trauerhalle beginnt die Orgel zu spielen. Dieses Lied hatte Oma auch auf ihrem Zettel notiert: „Stern auf den ich schaue“. Es fiel ihr

schwer zu singen. Ihre Gedanken blieben an der letzten Strophe des Liedes hängen: „Drum so will ich wallen meinen Pfad dahin, bis die Glocken schallen und daheim ich bin.“ Daheim. Davon hatte Oma öfter gesprochen. Und Sophie weiß, dass sie damit meinte, bei Gott anzukommen. Was, wenn es so wäre, wie die Oma es ihr erzählt und aus der Kinderbibel vorgelesen hatte? Was, wenn es wirklich einen Gott gäbe? Wenn es so wäre, dass nach dem Tod nicht alles aus ist? Wenn es so wäre, dass nicht das Nichts auf uns wartet, sondern Jesus Christus? Was, wenn Jesus wirklich auferstanden wäre? Wenn es so wäre, dass dieses irdische Leben nur die Durchreise ist, die eigentliche Heimat erst noch kommt? Was, wenn dort wirklich kein Leid, kein Schmerz und kein Geschrei mehr wäre, wenn sogar der Tod keine Macht mehr hätte, sondern das Leben sich durchsetzt, weil Jesus auferstanden ist? Der Pfarrer vergleicht in seiner Ansprache das Sterben mit dem Ablegen eines Schiffes aus dem vertrauten Heimathafen in unbekanntes Gewässer hinein. Aber mit Jesus im Boot kann jeder, der ihm vertraut und glaubt, den sicheren Hafen der Ewigkeit finden, die neue Heimat bei Gott, die Heimat, die für immer bleibt. Was, wenn Oma jetzt da wäre? Wenn sie jetzt sehen könnte, was sie geglaubt hat? Wenn sie jetzt angekommen wäre, wenn sie jetzt geborgen und wieder ganz heil wäre an Leib und Seele? Wenn Sie dort voller Freude lachen und singen könnte? Wäre dann das Sterben nicht vielleicht doch ein Gewinn? Ein größerer Gewinn als alles andere? Und das erste Mal seit langem betet Sophie das Vaterunser draußen am Grab wieder mit. Und das erste Mal in den Tagen der Trauer spürt sie einen tiefen Trost, der sich in ihr Herz ergießt. Vielleicht mache ich es wie Oma, dachte Sophie. Vielleicht muss ich neu entdecken, was wirklich ein Gewinn für mich ist. Amen.